Gott am wunden Punkt ergreifen

Predigt zu Gen 28,15 und Joh 20,19f.24-29

Taufgottesdienst
am Sonntag Quasimodogeniti (27.4.)2025
in der Universitätskirche St. Pauli Leipzig

Prof. Dr. Frank M. Lütze

Liebe Gemeinde, liebe Familie H.,

meine Großmutter, die mit sieben Kindern gesegnet war, hat erzählt, dass sie manchmal abends vor der langen Reihe von Kinderschuhen im Hausflur stand und sich gefragt hat, wohin all die dazugehörenden Füße einmal gehen werden. – Bei Ihnen, liebes Ehepaar H., stehen noch nicht so lange die ersten Kinderschuhe im Flur, aber die Frage kann auch Ihnen in den Sinn kommen: Wo C.s Füße, sobald sie erst laufen können, sie hintragen? In die Arme der Eltern nach drei wankenden Schritten. Zum entdeckten Spielzeug oder dem Schrank mit der Schokolade, sobald sie freier läuft. Später zur Kita und zur Schule, zu Freunden, wenn sie nach den Eltern kommt, auch zum einen oder anderen Musikunterricht, mit den Jahren weiter hinaus ins eigene Leben; leichte Wege, herausfordernde Wege, wahrscheinlich auch einmal Umwege oder Sackgassen, die man ihr gerne ersparen würde und das doch, wenn C. frei sein soll, nicht kann. Was gibt man ihr also mit auf ihren Lebensweg, der ein freier und doch begleiteter Weg sein soll?

Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und ich will dich wieder herbringen in dies Land. Denn ich will dich nicht verlassen, bis ich alles tue, was ich dir zugesagt habe. Gen 28,15

So sagt es Gott Jakob zu, der sich – nicht ganz freiwillig – als junger Mann auf den Weg in unbekanntes Terrain macht. So haben Sie Ihrer Tochter bewusst ausgesucht zur Taufe, und so soll es sein, so wünscht man es ihr von Herzen: Frei, wohin immer sie zieht, aber doch von Gott begleitet; selbstständig, auf ihren eigenen Füßen, ob in menschlicher Gemeinschaft oder für sich, aber niemals gottverlassen.

Nun ist C. noch zu klein, um gegen derlei frommen Wünsche Einspruch zu erheben. Jakob, vielleicht achtzehn Jahre älter als sie und, wie Bibelleser wissen, von Haus aus nicht gerade lammfromm, sagt jedenfalls zu dieser Zusage nicht gleich Ja und Amen.

Wenn Gott mit mir sein wird, so soll er damals gesagt haben, wenn Gott mit mir sein wird und mich behütet auf dem Weg, den ich reise, und mir Brot zu essen und Kleider anzuziehen gibt, und wenn er mich in Frieden wieder heim zu meinem Vater bringt – dann, ja, dann soll der HERR mein Gott sein. Gen 28,20f.

Jakob traut dem Segen nicht, und wer seinen weiteren Weg kennt, ahnt, warum. Gerade wird dieser Weg nicht verlaufen, er bringt sein halbes Leben im Exil zu; und dass Gott *tatsächlich* bei ihm ist, dass wird er erst Jahre später in einer nächtlichen Begegnung entdecken, die ihn fast das Leben gekostet hätte. *Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst:* Als er das zum ersten Mal hört, kommt Gottes Stimme von oben und klingt fast zu gut, um wahr zu sein. Berührt und verletzt und doch gesegnet wird er von diesem Gott erst ganz unten, am Tiefpunkt seines Lebens.

Gottseidank kennt die Bibel solche Figuren, die nicht jedem Segen trauen, die allzu vollmundigen religiösen Zusagen mit einer gesunden Skepsis begegnen, die zuvor erfahren müssen, dass das, was

sich in der Kirche leicht sagt, im gar nicht so leichten Alltag bewährt – kurz gesagt: Die von Religion echten Trost statt schneller Vertröstung erwarten.

Jakob war so einer; Zachäus, der Zöllner, der Jesus zunächst aus sicherer Distanz zuhört; Nikodemus, ein Pharisäer, der eine ganze Nacht lang mit Jesus diskutiert; und Thomas, von dem wir gerade im Evangelium gehört haben, Thomas, den die Tradition dank dieser Szene fortan den „ungläubigen Thomas“ genannt hat.

Wird ihm das gerecht? Auf den ersten Blick vielleicht schon. Als am Ostertag jemand zu den Jüngern kommt, der aussieht und spricht wie der zwei Tage zuvor ermordete Jesus, glauben sie, dass es tatsächlich Jesus *ist*. Als sie Thomas davon erzählen, glaubt er es nicht und will sich erst selbst vergewissern. Aber – und das ist nun das Merkwürdige – er will Jesus nicht bloß selbst sehen und hören, will ihn nicht Dinge fragen, die nur Jesus wissen kann oder zum Beweis um ein neues Wunder bitten, all das also, was man tun kann, um festzustellen: Jesus ist leibhaftig wieder unter ihnen; Jesus, der getötet wurde, lebt. Das zu glauben ist für ihn vielleicht nicht das größte Problem.

Thomas lässt eine andere Frage keine Ruhe, und dafür muss er sehr buchstäblich den Finger in die Wunde legen: Wo bleibt der Karfreitag, wenn es Ostern wird, wie lebt der Auferstandene mit allen Verletzungen und Wunden eines Gekreuzigten, wie kann erlittenes Leid, erlittene Schuld, heil werden, ohne dass man sie verdrängt? *Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben.*

Gottseidank kann er's nicht glauben, liebe Gemeinde, gottseidank besteht Thomas an dieser Stelle auf einer Überprüfung, die mehr ist als ein Identitätscheck. Nicht zu Unrecht ist die Szene, in der Thomas buchstäblich den Finger in die Wunde legt, ein beliebtes Sujet der religiösen Kunstgeschichte, denn sie hält im Protokoll für alle Zeiten fest: Der Auferstandene *bleibt* der Gekreuzigte. Der menschengewordene Gott vergisst nicht, was es heißt, zu leiden und verletzt zu werden. Der durch den Tod ins Leben dringt, nimmt die Verletzungen des alten mit in das neue Leben, hält es nun aus, dass man in seine Wunden greift, hält es aus mit Leid und Schuld, die ihn gezeichnet haben. Und ist uns so nahe, als einer, der verletzlich und verletzt bleibt, der sich seiner Wunden nicht schämt und doch nicht auf sie fixiert ist; einer, der das Dunkle nicht verdrängt, um im Licht zu leben und der nicht erst vergessen muss, um zu vergeben.

Siehe, ich bin mit dir [...] , wo du hinziehst: Jakob braucht Jahre, um den Satz zu verstehen. Erst in jener Nacht, in der er lebensgefährlich verletzt wird, erfährt er die Wahrheit des Satzes, wird berührt und gesegnet von einem Gott in Menschengestalt. *Thomas* gibt sich nicht damit zufrieden, dass Jesus seit Ostern wieder da ist. Erst als er den Finger in die Wunde legt, erst als er sich davon überzeugt hat, dass der Auferstandene keine Erscheinung ist, sondern ein wahrer, verletzter und verletzlicher Mensch bleibt, kann er den Gott in ihm erkennen: „Mein Herr und mein Gott!“.

Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst: Gesegnet, wer den Gott an seiner Seite entdecken kann, wo immer er hinzieht, in Höhen und Tiefen, in Erfolgen und in Enttäuschungen des Lebens. Getroster vielleicht, wer an Leib oder Seele verwundet ist und einem verletzlichen, menschlichen Gott begegnet, der sich seiner Wunden nicht schämt. Ermutigt, wer mit Thomas entdeckt, dass der Auferstandene mit seinen Wunden von neuem leben kann. Und selig, liebe C. und liebe Gemeinde, selig, wer nicht erst an die Ränder des Lebens kommen muss, um den Gott an seiner Seite zu entdecken, den Gott, der ihn oder sie behütet und der mitzieht durch's Leben. Spricht Jesus zu Thomas: Weil du solches gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!
Amen.